

Jan Glindemann



Dr. Jan Glindemann, LL.M. begann seinen deutsch-französischen Masterstudiengang Rechtswissenschaften an der Universität zu Köln und der Université Paris I Panthéon- Sorbonne im Wintersemester 2004. Nach seinem ersten juristischen Staatsexamen im Jahr 2010 arbeitete er als Wissenschaftlicher Mitarbeiter bei Herrn Prof. Dr. Henssler am Institut für Arbeits- und Wirtschaftsrecht und am Institut für Anwaltsrecht der Universität zu Köln. Während seines Rechtsreferendariats absolvierte er Auslandsaufenthalte bei der Europäischen Kommission in Brüssel und bei einer Großkanzlei in London, bevor er 2016 sein zweites Examen ablegte. Seit April 2017 ist er als Referent im Bundesministerium für Gesundheit tätig. Unter der Betreuung von Herrn Prof. Dr.

Henssler promovierte er zu dem Thema „Personengesellschaften zur Ausübung freier Berufe in Deutschland und Frankreich“. Die Arbeit wurde mit dem Promotionspreis 2019 der Rechtswissenschaftlichen Fakultät ausgezeichnet.

Interviewfragen:

1. Was waren Ihre Beweggründe/Motivation für die Promotion? Warum haben Sie sich für das Verfassen einer Dissertation entschieden?

Nach dem ersten Examen hatte ich vorerst genug von der Prüfungs-Maschine und dem immer wiederkehrenden Lernstoff. Stattdessen wollte ich mich einmal vertieft einem juristischen Thema widmen, über die größeren Zusammenhänge nachdenken und das geltende Recht kritisch hinterfragen. Außerdem hatte ich mit dem französischen Recht noch eine Rechnung offen: Das hatte ich zwar im Rahmen des deutsch-französischen Magisterstudiengangs zwei Jahre lang in Paris studiert, für echte Rechtsvergleichung war aber im Studium nur sehr wenig Zeit geblieben.

2. Wann wussten Sie, dass Sie promovieren möchten?

Ich kann nicht behaupten, dass ich das schon immer so geplant gehabt hätte. Eine wesentliche Rolle hat vermutlich gespielt, dass ich während der Vorbereitung auf das erste Staatsexamen als studentische Hilfskraft am Institut für Arbeits- und Wirtschaftsrecht gearbeitet hatte. Als es dann von den Noten her passte, stellte sich zwangsläufig die Promotionsfrage. Die Entscheidung ist im Monat nach der mündlichen Prüfung gefallen.

3. Wie haben Sie Thema und Betreuer für Ihre Dissertation gefunden?

Wegen meiner Tätigkeit am Institut für Arbeits- und Wirtschaftsrecht stand ich bereits in Kontakt mit Herrn Professor Henssler und wusste ungefähr, auf welchen Gebieten er forscht. Nach dem Examen haben wir uns dann zusammengesetzt und überlegt, welches Thema uns beiden gleichermaßen zusagen könnte. Für mich stand fest, dass es ein deutsch-französischer Rechtsvergleich sein sollte, außerdem hatte ich im Studium mein besonderes Interesse am Gesellschaftsrecht entdeckt wegen der komplexen rechtlichen Fragen im Mehrpersonenverhältnis und der wirtschaftlichen Bedeutung der Materie. Die Idee, speziell über Gesellschaftsformen für freie Berufe zu promovieren, kam dann von Herrn Professor Henssler, der im anwaltlichen Berufs- und Sozietätsrecht einen seiner Forschungsschwerpunkte hat – neben dem Arbeitsrecht, für das er ja eher in der Öffentlichkeit bekannt ist.

4. Wann haben Sie Ihr Promotionsvorhaben durchgeführt? Vor oder nach dem Referendariat? Oder möglicherweise auch berufsbegleitend?

Da sind alle Antworten zutreffend! Die Arbeit hat mich über mehrere Lebensphasen hinweg begleitet, insgesamt fast zehn Jahre lang. Los ging es kurz nach dem ersten Staatsexamen während meiner Tätigkeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Arbeits- und Wirtschaftsrecht. Nach ca. 3 Jahren hatte ich ungefähr 150 Seiten geschrieben, ein Ende war aber noch nicht in Sicht. Ich habe dann beschlossen, ins Referendariat zu gehen, eigentlich mit dem hehren Plan, die „Diss“ parallel fertigzustellen. Das hat sich aber als ziemlich aussichtslos erwiesen – neben der spannenden praktischen Arbeit und der zunehmend intensiveren Vorbereitung aufs zweite Staatsexamen landete das Promovieren meistens doch eher hinten auf der Prioritätenliste. Nach dem Examen habe ich dann nochmal ca. 1 Jahr bis zur Abgabe des Entwurfs gebraucht und kurz darauf meine Stelle als Referent beim Bundesministerium für Gesundheit angetreten. Ca. 6 Monate später habe ich offiziell eingereicht, nach dem ersten Berufsjahr folgte die Disputation und nach dem zweiten Berufsjahr die Veröffentlichung.

5. Welchen Anspruch hatten Sie an die eigene Dissertation?

Ich wollte „echte“ Rechtsvergleichung betreiben, also nicht nur zwei Länderberichte aneinanderreihen mit 10 Seiten Fazit, sondern zu jedem einzelnen Thema die Interessenlage aufzeigen, die Lösungen der beiden Rechtsordnungen unverfälscht darstellen und zu einer Bewertung gelangen. Außerdem hatte ich den Anspruch, den Dingen auf den Grund zu gehen statt nur an der Oberfläche zu kratzen. Dazu kam ein gewisser „Vollständigkeitswahn“, ich wollte mir gerade bei umstrittenen Themen nicht vorwerfen lassen, dass ich einzelne Meinungen ignoriert oder übersehen hätte. Vom Ziel her ging es mir darum, nicht nur den geltenden Rechtszustand kritisch zu hinterfragen, sondern auch konstruktiv Wege zu einer kohärenten Gesamtreform aufzuzeigen.

6. Was zeichnet Ihrer Meinung nach eine gute Dissertation aus?

Das ist so allgemein schwer zu sagen. Es gibt ja juristische Dissertationen mit ganz verschiedenen Zielsetzungen und völlig unterschiedlicher „Flughöhe“. Man kann eine spannende Arbeit über 200 Seiten schreiben, die sich mit der Auslegung eines Nebensatzes in einer Gesetzesbegründung befasst, ebenso wie ein Grundlagenwerk, das elementare Strukturen und Zielsetzungen eines ganzen Rechtsgebiets hinterfragt. Ein wichtiges Qualitätsmerkmal ist auf jeden Fall Stringenz, es sollte eine klare Fragestellung geben, zu deren Beantwortung jeder Teil der Darstellung etwas beiträgt, so dass man zu einem konkreten Ergebnis gelangt.

7. Was haben Sie während der Zeit, in der Sie die Arbeit geschrieben haben, als besonders prägend (positiv und negativ) empfunden?

Also prägend war auf jeden Fall die riesige Gestaltungsfreiheit. Die fing an bei der Eingrenzung des Themas, setzte sich fort bei der inhaltlichen Strukturierung, Schwerpunktsetzung und rechtspolitischen Bewertung und schlug sich auch in der nahezu vollständig freien Zeiteinteilung nieder. Das alles war Segen und Fluch zugleich. Einerseits habe ich später nie wieder so selbstbestimmt arbeiten können. Andererseits war da die permanente Unsicherheit, ob man überhaupt auf dem richtigen Weg ist, und wenn mal etwas nicht klappte, konnte man sich nur an die eigene Nase fassen.

8. Promotionsstudent/in oder Wissenschaftler/in? Wie haben Sie sich selbst als Doktorand/in eingeschätzt? Und wie hat Ihr Umfeld Sie wahrgenommen?

Das Verfassen der Doktorarbeit ist natürlich schon eine wissenschaftliche Tätigkeit. Ich kam mir allerdings wie ein sehr „unfertiger“ Wissenschaftler vor, schließlich musste man ja erst noch irgendwie beweisen, dass man es wert ist dazuzugehören. Da hat es sicherlich geholfen, dass ich während der Promotionszeit zusammen mit meinem Doktorvater und anderen Institutskollegen, später auch mal allein, eine Reihe von Urteilsanmerkungen und Aufsätzen veröffentlichen konnte. So fühlte ich mich schon als Teil der wissenschaftlichen Diskussion und nicht als bloßer Zuhörer. Beim Umfeld kommt es sicherlich darauf an, wen man fragt. Ich denke, meine Verwandtschaft hat das überwiegend nicht als „richtigen“ Beruf gesehen, sondern hatte eher den Eindruck, „der ist noch an der Uni“. Von Ex-Kommilitonen oder Referendariatskollegen wurde man hingegen gerne mal als „Herr Professor“ aufgezogen.

9. Welche Eigenschaften und Fähigkeiten tragen Ihrer Meinung nach zum erfolgreichen Gelingen des Promotionsvorhabens bei?

Man braucht auf jeden Fall eine gewisse Begeisterung für die Juristerei im Allgemeinen und für das gewählte Thema im Besonderen. Man sollte dazu in der Lage sein, ohne Druck von außen strukturiert und konzentriert zu arbeiten. Eine nicht zu unterschätzende Fähigkeit ist Durchhaltevermögen – schließlich begleitet einen die Arbeit ja eine ganze Weile. Sorgfalt und

Gründlichkeit sind zwar wichtig, gleichzeitig können zu viel Akribie und Perfektionismus aber auch hinderlich sein.

10. Gibt es etwas, das Sie im Hinblick auf die Promotion heute anders machen würden?

Tja, ich hätte die Promotion gerne schneller abgeschlossen, etwa in drei oder maximal vier Jahren. Aber wie ich das hätte erreichen können, ist schwer zu sagen. Vermutlich hätte ich mir dafür ein anderes, enger abgestecktes Thema suchen müssen. Das wäre vielleicht einfacher gewesen, wenn ich nicht nach dem ersten Examen, sondern nach dem Referendariat auf Themensuche gegangen wäre oder parallel zum Beruf promoviert hätte zu einem konkreten Problem aus der Praxis – die Frage ist nur, ob man sich dann wirklich noch die Zeit für eine wissenschaftliche Arbeit nimmt oder nicht lieber beruflich „durchstartet“. Wahrscheinlich hätte ich auch etwas anders arbeiten sollen: Ich denke, ich habe am Anfang zu viel gelesen und zu wenig geschrieben. Damals schien mir das notwendig, um erstmal auf das nötige „Wissensniveau“ zu kommen. Aber es ist frustrierend, wenn man am Ende des Tages keine konkreten Ergebnisse produziert hat. Außerdem merkt man erst oft in dem Moment, wo man anfängt die Dinge in eigenen Worten zu Papier zu bringen, wo die eigentlichen Probleme liegen.

11. Haben Sie vielleicht „Geheimtipps“ zur Motivationssteigerung und zum Umgang mit Selbstzweifeln und „Tiefphasen“ während der Promotion?

Schwierig! Bei „Diss-Blockaden“ habe ich mich oft anderen Dingen zugewandt, der Institutsarbeit, dem Leiten von Arbeitsgemeinschaften, dem Schreiben von Aufsätzen, dem Referendariat... das war alles nicht unproduktiv und brachte die nötigen kleinen Erfolgserlebnisse auf der langen Durststrecke, war aber natürlich der Fertigstellung der Doktorarbeit als solcher nicht besonders förderlich – also nur eingeschränkt weiterzuempfehlen! Es ist sicherlich nicht schlecht, mit anderen Promovierenden und mit Freunden darüber zu reden („geteiltes Leid ist halbes Leid“). Letztlich ist aber jede Arbeit so individuell, dass einem andere nur begrenzt weiterhelfen können. Nach dem zweiten Examen habe ich einen von der Uni angebotenen Workshop („Getting it done“) besucht, da gab es allerlei Tipps zum Fertigwerden. Mitgenommen habe ich von dort vor allem, dass man sich einen detaillierten Themen- und Zeitplan mit konkreten Zwischenzielen bis zur Abgabe machen sollte. Dabei ist mir klar geworden, dass ich mir einfach zu viel aufgeladen hatte. Nach Rücksprache mit meinem Doktorvater habe ich dann die letzten beiden Themenblöcke gestrichen, die bei näherem Hinsehen nicht unbedingt erforderlich waren. Das war sehr befreiend und gab nochmal einen deutlichen Motivationsschub, danach konnte der „Endspurt“ beginnen.

12. Was würden Sie jemandem empfehlen, der gerade am Anfang des Promotionsvorhabens steht?

Erstens, das gewählte Thema vielleicht noch einmal kritisch zu hinterfragen: Ist es präzise genug gefasst, habe ich schon eine Ahnung worauf es hinausläuft? Werde ich mich für dieses Thema über Jahre hinweg begeistern können? Zweitens, nicht zu viel vorab zu lesen und früh mit dem Schreiben zu beginnen, auch wenn man die ursprünglichen Entwürfe dann vielleicht später wieder verwerfen muss (siehe Frage 10). Drittens, auch mal zwischendurch schon kleinere Beiträge im Zusammenhang mit dem Promotionsvorhaben zu publizieren sowie den Austausch mit anderen Doktoranden und Fachleuten zu suchen. Letztendlich gibt es aber kein Patentrezept und notfalls ist es auch keine Schande, ein Promotionsvorhaben wieder abzubrechen, wenn man später merkt, dass es einfach nicht passt.